Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 7

Artikel: Prophetenbilder. III., Der Kampf zwischen Jahwe und Baal ; Elia
Autor: Liechtenhan, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132760

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

unbedingte Anerkennung der Organisation, das alles sind Postulate, von deren Annahme oder Ablehnung die Beurteilung der Streike abhängt. Unsere Gegner stimmen obigen Forderungen nicht zu. Der Kampf ist also unvermeidlich und wird auch in der Presse weitergehen. Von denen aber, die ihn von hoher sittlicher Warte beurteilen möchten, darf man wohl erwarten, daß sie nicht nur für die Not des Arbeiters, sondern auch für die durch diese hervorgerufene Verbitterung ein tieferes Verständnis an den Tag legen.

Am schmerzlichsten freilich berührt es, daß unser hergebrachtes Christentum, ja auch solche, die sich tieferer Erkenntnis rühmen, noch weit davon entfernt sind, sittliche Schäden unseres Volkes als gemeinsame Schuld zu empfinden und zu tragen. Vielmehr wird das Richtschwert scharf gemacht. Und doch gibt es keine Hilfe und keine Besserung, bis das Schelten und Richten aufhört und wir tragen, ja nur tragen wollen, bis die tiefste soziale wie sittliche Not unseres Volkes die unsere geworden ist.

Em. Tischhauser.

Prophetenbilder.

III. Der Kampf zwischen Jahwe und Baal. Elia.

Mose erschien uns als eine der Gestalten, die ihre Zeit weit überragen und darum einsam dastehen, aber doch der folgenden Entwicklung durch ihren Einfluß die Richtung weisen. Wohl ist die folgende Zeit nicht auf seiner Höhe geblieben. Wenn aber die Religion Israels nicht auf die Stufe der andern vorderasiatischen Religionen heruntersank, so dürfen wir das als Nachwirkung des Mose, seiner religiösen Kraft und Geschlossenheit betrachten.

Wir dürfen uns die Eroberung des Landes Kanaan nicht so vorstellen, daß die Israeliten nun seine unumschränkten Herren geworden wären und die früheren Bewohner ausgerottet hätten. Kanaaniten und Israeliten wohnten neben einander. Die Israeliten waren Nomaden und wuchsen allmählich in die überlegene Ackerbau- und Städtekultur der Kanaaniten hinein. Da ist es nun von vornherein auffallend, daß nicht die bisherigen Bewohner die neue Schicht assimiliert, sondern daß umgekehrt die Israeliten den tragenden Kern des ganzen Volkes gebildet haben. Das ist sicher nicht bloß auf ein numerisches Uebergewicht zurückzuführen — wir wissen nicht, ob ein solches vorhanden war — sondern zum wesentlichsten Teile auf das Erbe Moses, auf die religiöse Ueberlegenheit Israels.

Freilich trat mit der Eroberung Kanaans die überlieferte Religion in eine schwere Krisis ein. Das Volk lernte von den bisherigen Bewohnern des Landes den Ackerbau und allerlei Künste, welche seßhafte Völker vor Beduinen voraus haben. Diese ganze Kultur war aber aufs engste

mit der Religion verbunden. Von ihren Lokalgottheiten, den „Herren" des Landes (das bedeutet das Wort Baal; dasselbe ist kein Eigenname) glaubten die Kanaaniten die Früchte der Erde, Korn und Wein, zu empfangen, an ihren Heiligtümern mußte man den Baalen opfern und Feste feiern, um sie günstig zu stimmen; mit religiösen Gebräuchen war die Arbeit durchsetzt. Da bestand die große Gefahr, daß Israel mit der Kultur Kanaans auch seine Religion übernahm. Es gab hier von Anfang an zwei Möglichkeiten: entweder mußte sich der alte Volksgott Jahwe vom Sinai mit dem „Baal" des palaestinensischen Bodens in die Verehrung teilen, oder er verschmolz sich mit ihm, so daß nun auch Jahwe als Geber der Güter des Landes erschien. Beides scheint eingetreten zu sein; wo das Letztere geschah, da konnte aber der Baal den Nomadengott völlig verschlingen und dieser im Glauben des Volkes den Charakter des Baal annehmen; vor Allem konnte seine Verehrung ganz in die Art des kanaanitischen Kultus verfallen. Das ist auch reichlich geschehen, aber — und das ist nun eben das Unberechenbare in der Entwicklung — unter nie erlöschender Opposition und Reaktion. Was die spätere erbauliche Geschichtsbetrachtung des Richterbuches in schematischer Weise als periodischen Wechsel von Abfall und Bekehrung darstellt, war in Wirklichkeit der Kampf der beiden entgegengesetzten Entwicklungstendenzen: Assimilierung an die kanaanitische Kultur und Religion und Widerstand gegen diese Degeneration.

Es wäre natürlich Unsinn, den Personen dieser alten Zeit bewußte religionsgeschichtliche Reflexionen unterzuschieben. Aber ein unmittelbares Gefühl für die qualitative Ueberlegenheit Jahwes über die Baale Kanaans muß in einzelnen religiös besonders Ergriffenen lebendig gewesen sein. Es äußert sich in der Anschauung, daß Jahwe „ein eifersüchtiger Gott" sei, der keine andern neben sich duldet.

Es war schon im letzten Artikel von den Elementen die Rede, in denen die nachmosaische Periode ihren Vorsprung vor den andern vorderasiatischen Religionen behauptet. Der Baal ist Lokalgottheit, er bleibt viel mehr an die Scholle gebunden und an das Lokalheiligtum. Er nimmt dadurch etwas Starres, naturgesetzlich Gebundenes an, wie alle Vegetationsgötter. Der Jahwe, der von Sinai daherstürmt und seinem Volke hilft, ist viel beweglicher, ist viel mehr freie Persönlichkeit, die man lieben, für die man sich begeistern kann. Der Baal ist der Geber der Naturgaben, Korn und Wein. Man dient ihm, damit er den Menschen wieder diene. Seine Verehrung ist vorwiegend kultischer Natur. Man würde Unrecht tun, wenn man den Baalsdienern religiöse Hingebung absprechen wollte. Der Baalskult scheint zum Teil sehr enthusiastischer Art gewesen zu sein: religiöse Verzückung bis zur Selbstverstümmelung, Opfer der Erstgeburt und andere Menschenopfer, kultische Prostitution zu Ehren der Gottheit sind hier zu Hause. Glänzende Feste werden hier dem Baal gefeiert, wo seine Gaben, nicht zum mindesten der Wein, reichlich genossen werden und wilde Ausgelassenheit Platz greift.

Die Jahwe-Verehrung findet ihren Ausdruck vor Allem in der geschichtlichen Tat. Der Monotheismus im alten Israel ist nicht universal, er ist durchaus national. Im Namen Jahwes sammeln sich die zerstreuten, fast völlig isolierten Stämme zur gemeinsamen Aktion; im Bewußtsein ihm zu dienen, im Vertrauen auf seine Hilfe ziehen sie gegen den Feind, ihm danken sie für den Sieg, und eine neue Welle der Begeisterung für Jahwe ist der Ertrag. Des Volkes Feinde sind seine Feinde, und ihm dient man, wenn man gegen sie auszieht, indem man für seine Pläne und Zwecke tapfer eintritt. Treue gegen die altangestammte Volksart und Treue gegen Jahwe sind nicht von einander zu trennen.

Jahwe ist kein Gott, der bloß Kulturzwecken dient. Wir finden die Treue gegen Jahwe oft mit einem gewissen Gegensatz gegen die Kultur verbunden. Der Hirte Abel erscheint in der Sage als Gott wohlgefälliger denn der Ackersmann und Städtebauer Kain. David — aus einer Hirtenfamilie stammend und in einer ganzen Periode seines Lebens als Nomade lebend — empfindet Gewissensbisse, daß er sichs in einem Palaste wohl sein läßt, während sein Gott in einem Zelte wohnt. Der Luxus, das Raffinement der Kultur zieht die Menschen von Jahwe ab; die ihm besonders Geweihten verschmähen die Gaben des Kulturlandes, Korn und Wein, gewobene Kleider und feste Häuser, auch das Scheermesser. Freiheit und Bedürfnislosigkeit sind ein besserer Boden für die rechte Jahwe-Verehrung als die Weichlichkeit des Kulturlebens. Damit ist Raum geschaffen für eine geistigere Religion, der es mehr auf innere Qualitäten als auf äußere Güter ankommt.

Wir haben schon früher die Opposition gegen die Gottesbilder erwähnt. Das wichtigste religiöse Emblem im alten Israel — die Bundeslade — war, wie neuere Forschungen wahrscheinlich gemacht haben, ein Thron für Jahwe, aber eben ein leerer Thron, auf dem man ihn unsichtbar gegenwärtig dachte, aber nicht sichtbar darzustellen wagte. Diese Bildlosigkeit ist eine Vorbedingung für eine beweglichere und geistigere Gottesauffassung. Das Volk wird sich kaum Rechenschaft davon gegeben haben, warum Jahwe nicht haben wollte, daß man Bilder von ihm aufstellte. Aber eine unbestimmte Scheu vor seiner Erhabenheit, eine Angst ihn zu sehr ins Menschliche herunterzuziehen, mag mit im Spiele gewesen sein.

Auch die Meinung, daß Zauberei sich mit dem Dienste Jahwes nicht vertrage, ist ein bezeichnendes Symptom einer instinktiven Abneigung gegen das polytheistische Wesen der Umgebung.

Das Alles sind einige Linien, auf denen die religionsgeschichtliche Betrachtung die Entstehung der Eigenart der israelitischen Religion verfolgen kann. Das eigentlich Treibende, das Auftreten von begeisterten Persönlichkeiten, welche die Feindschaft zwischen Jahwe und Baal besonders tief empfinden, gehört in das Gebiet der unberechenbaren Erscheinungen, in denen eben der Glaube eine providentielle Fügung, die schöpferische Tat eines Höhern erblickt, der diese Menschen

ergriffen und etwas Besonders hat erleben lassen. Es sind Menschen, die sich mit ihrer intensiven Jahwe-Begeisterung, mit einem feinen Gefühl für seine qualitative Ueberlegenheit, der Entwicklung, welche ihn auf das Niveau des Baal herunterziehen will, entgegenwerfen. In Jahwes Namen und Auftrag rufen sie ihr Volk auf, sammeln es und führen es im Vertrauen auf Jahwes Beistand zur nationalen Tat, zum Befreiungskampf gegen die Feinde, die dem Volk den mühsam errungenen Besitz des Landes streitig machen. In einem Fall ist es eine Frau, Debora, von der die religiöse Bewegung ausgegangen ist, und sie hat dann auch in einem Siegeslied, dem wertvollsten literarischen Dokument dieser alten Zeit (Richter 5) den großen Gotteskampf besungen. Nach vollendeter Aktion behaupten diese Führer auch im Frieden eine angesehene Stellung im Volk, zu ihnen als den berufenen Vertretern der nationalen und religiösen Sitte — beides ist ja in dieser Zeit identisch — und des Rechtes kommt man in wichtigen Fragen, um Rat oder Schiedsspruch zu holen; sie werden „Richter."

Der letzte und größte in dieser Reihe ist Samuel; er ist der eigentliche Repräsentant der Jahwe-Treue zu seiner Zeit. In seinen jungen Jahren hat er nach einer schweren Katastrophe in den Kämpfen mit den Philistern das Volk dazu gebracht, sich wieder aufzuraffen. Nach seinem entscheidenden Sieg, vielleicht auch dank der Gabe des Fernsehens, übt er einen dominierenden Einfluß aus, und in spätern Jahren wird er der moralische Urheber des Königtums. Freilich ist darüber die Ueberlieferung nicht einhellig, doch ist die ältere Tradition, die ihn als Freund des ersten Königs Saul darstellt, unstreitig die bessere.

Die Entstehung des Königtums bedeutet eine starke Anpassung an die Kultur der Umwelt. Zwar ging sie, weil nationalem Interesse entspringend, mit einem Aufleben reineren Jahwe-Dienstes Hand in Hand, und die ersten Könige erscheinen als treue Verehrer Jahwes, dessen Willen sie vollstrecken wollen. Das ist auch durchaus natürlich in dieser schweren Zeit der langwierigen Philisterkämpfe. Aber wie ein Vorspiel der folgenden Entwicklung mutet uns der Konflikt an, der schließlich zwischen Samuel und Saul ausgebrochen ist. Vor einem Zug gegen die Amalekiter nahm Samuel dem Heer das Versprechen ab, den Feind zu bannen, d. h. keine Beute an Menschen und Gütern zu machen, sondern Alles als großes Dankopfer radikal zu vernichten. Der Bann entspricht offenbar einer alten, wilden nationalen Sitte und gilt als religiös besonders wertvolle Leistung. Saul sucht sie zu mildern, da fährt Samuels Zorn über ihn her, diese Anpassung an die verfeinerte Kultur kann der Gottesmann nicht ertragen; er ist nicht gesonnen, von der Absolutheit der religiösen Forderung abzuweichen und haut eigenhändig den gefangenen König Agag in Stücke „vor Jahwe in Gilgal", d. h. als Opfer an dem Heiligtum in Gilgal. Wenn auch in diesem Fall Saul auf der Seite des wirklichen Fort-

schritts steht, so imponiert doch anderseits Samuel als Vertreter der Ueberordnung der religiösen Forderung über alle andern Rücksichten.

Bald sollte sich der Konflikt zwischen Jahwe und Baal verschärfen. Nachdem David das Reich gefestigt und nach allen Seiten gesichert hatte, konnte Salomo drangehen, Israel zum Kulturvolk zu machen. Er hat zielbewußt diese Politik verfolgt. Eine rege Bautätigkeit, die Anknüpfung von mancherlei Handelsbeziehungen, die Erwerbung eines Seehafens, die Verheiratung mit ausländischen Prinzessinnen, die Zulegung eines ganzen Harems sind einzelne Züge dieser Politik. Und nicht zum mindesten gehört hieher der Bau des Tempels in Jerusalem. Sollte derselbe auch durchaus Jahwe heilig sein und ist auch die Aufstellung eines Gottesbildes darin vermieden worden, sollte auch Jahwe damit zur Ebenbürtigkeit mit den phönizischen und andern Göttern erhoben werden, so war der Bau doch nach ausländischen Vorbildern ausgeführt, er bedeutete eine Annäherung an heidnische Gebräuche, eine Angleichung Jahwes an Baal. Und es lag durchaus in der Konsequenz dieser ganzen Politik, wenn Salomo seinen auswärtigen Frauen Gelegenheit verschaffte, auf israelitischem Boden ihre einheimischen Götter zu verehren. Das geschah anderwärts ganz ungeniert, aber eben hier erregte es Anstoß; in diesem Punkt empfand man eben in Israel anders, hier äußert sich die Eigenart der israelitischen Religion.

Ohne Zweifel ging mit der religiösen auch eine politische Verstimmung gegen Salomo Hand in Hand. Daß aber die Revolution Jerobeams, die zu Salomos Lebzeiten fehlgeschlagen hatte, aber beim Regierungswechsel glückte und zur Reichsteilung führte, sehr stark religiös bedingt war, erkennen wir daran, daß ein Prophet, Ahia von Silo, dahinter steht. Nur hat sich dann Jerobeam alsbald von dem prophetischen Einfluß emanzipiert und hat auch seinerseits in die Bahnen Salomos eingelenkt. Zwar bedeutet das, was die spätern Historiker, wohl Priester von Jerusalem, die „Sünde Jerobeams“ nennen, nämlich die Erhebung von zwei Heiligtümern zu königlichen Tempeln, keine Abwendung von Jahwe; ja nicht einmal von der Aufstellung von Stierbildern kann dies gesagt werden. Die Phönizier bilden einen ihrer Götter auf einem Stiere stehend ab, Jerobeam errichtet bloß Statuen von Stieren; dieselben mögen also etwa aufzufassen sein als leere Gottesthröne ähnlich der Bundeslade. Immerhin bedeutet diese Darstellung eine starke Anpassung an phönizische Muster, eine Kanaanisierung der Religion Israels.

Die nächste Zeit ist von Kriegen zwischen den beiden Bruderreichen ausgefüllt. Aber in der folgenden Periode finden wir Israel und Juda im gemeinsamen Kampfe gegen das Aramäerreich von Damaskus. Und dabei sucht nun ein tüchtiger Herrscher des Nordreiches, Ahab, Anlehnung an Phönizien. Er lenkt völlig in die Politik Salomos ein. Er ist nicht der Verfolger der Jahwe-Verehrer gewesen, zu dem ihn die parteiische Darstellung der Anhänger der

Propheten gestempelt hat. Die Namen seiner Söhne sind Zusammensetzungen mit dem israelitischen Gottesnamen; in guten geschichtlichen Berichten erscheint er von einer ganzen Schar von Jahwe-Propheten umgeben. Sein Ziel ist einfach Anpassung an die Kultur der Nachbarvölker; es ist bezeichnend, wie bei einem Friedensschluß mit Damaskus als eine der Bedingungen erscheint, daß israelitische Kaufleute in Damaskus einen Bazar eröffnen dürfen. Es ist ein Bestandteil dieser Politik, wenn Ahab ein Bündnis mit dem König von Tyrus in Phönizien schließt und es durch die Heirat mit dessen Tochter Isebel bekräftigt. Und es ist einfach eine Konsequenz dieser Politik, eine Höflichkeitspflicht gegen seinen Schwiegervater und Bundesgenossen, wenn er in Samaria dem tyrischen Baal ein Heiligtum errichtet und das dazu gehörige Personal einziehen läßt. Damit verbreiten sich auch phönizische Sitten und als zielbewußte Trägerin dieses Einflusses erscheint die Königin Isebel. Daß sie für die monotheistischen Skrupeln der Israeliten von altem Schrot und Korn keinerlei Verständnis zeigt, darf uns nicht wundern.

Und nun erreicht der Konflikt seinen dramatischen Höhepunkt, indem als Führer der sofort erwachenden Opposition der Prophet Elia auf den Plan tritt. Beides ist ihm unerträglich: daß ein anderer Gott neben Jahwe im Land verehrt werden soll, und daß der Dienst Jahwes kanaanitische Formen annimmt, daß Jahwe auf das Niveau eines Baal heruntergezogen wird.

Was wir schon von Mose bemerkten, ist auch für Elia geltend zu machen. Seine Person ist von einem reichen Kranz von Legenden umsponnen; es sei erinnert an seine wunderbare Erhaltung in der Wüste, an das nie versagende Oelkrüglein und Mehlfaß der Witwe von Sarepta, an die Erweckung ihres verstorbenen Sohnes, an des Propheten Himmelfahrt. Und auch von der wundervollen Poesie der übrigen Szenen muß der Historiker mindestens sagen, daß die ausmalende und steigernde Phantasie mit am Werke gewesen ist. Aber damit ist weder die Geschichtlichkeit des Elia noch der geschichtliche Wert dieser Erzählungen geleugnet. Gerade diese Legenden zeugen von dem gewaltigen Eindruck, den der Prophet auf Mit- und Nachwelt gemacht hat, und in solchen Ueberlieferungen ist oft Charakter und Situation viel treffender festgehalten als in der trockenen Darstellung eines Historikers.

Elia ist nicht der einzige Prophet jener Zeit. Propheten finden wir sogar in großen Scharen schon in früherer und noch in späterer Zeit, und Elia scheint aus ihnen hervorgegangen zu sein. Sie leben gruppenweise zusammen und ziehen so im Land herum, sie bilden eine Art Bruderschaften oder Orden. Charakteristisch ist, daß sie bisweilen in wilde Ekstase verfallen (vgl. z. B. 1. Sam. 10, 9—12), nomadisch leben und sich mit Weissagen abgeben. Sie sind offenbar Träger besonders eifriger Jahwe-Verehrung und des alten kulturfeindlichen Ideals. Elia trägt als Kleidung bloß ein umgegürtetes Fell. Diese

Erscheinung des Prophetismus ist nicht einmal der israelitischen Religion eigentümlich; sie findet sich analog auch bei den Baalsdienern und hat sich in den Orden der Derwische bis auf den heutigen Tag auch im islamischen Morgenlande erhalten.

Aber es begegnet uns schon zu Elias Zeiten innerhalb dieser Prophetengruppen der Gegensatz zwischen den loyalen Glückspropheten und den oppositionellen Unglückspropheten; das geht aus der äußerst interessanten Erzählung 1. Kön. 22 hervor, auf die wir hier nur kurz hinweisen können. Aus der großen Zahl von solchen, für die offenbar gilt: „wes Brot ich eß, des Lied ich sing" ragen einzelne selbständige Geister hervor wie Micha der Sohn Jimlas und Elia. Sie haben aus diesem Milieu der Propheten, aus der dort gepflegten Tradition eine zähe Treue gegen den Gott der Väter übernommen. Aber sie ragen himmelhoch über dieses Milieu empor und sind niemals daraus allein zu begreifen. Das Schöpferische der großen Persönlichkeiten tritt hier wieder einmal deutlich zu Tage.

Wundervoll kommt in den Geschichten von Elia das Unberechenbare im Auftreten des Propheten zum Ausdruck. Er handelt nicht aus verstandesmäßiger Ueberlegung, sondern aus plötzlichen Eingebungen und Impulsen. Plötzlich taucht er auf, um ebenso plötzlich wieder zu verschwinden. Wie er nach der Dürre mit Ahabs Haushofmeister zusammentrifft und denselben auffordert, den König zur Stelle zu rufen, erhält er zur Antwort: „Wenn ich nun von dir fort bin, und der Geist Jahwes entraffte dich, wer weiß wohin, ich aber käme zu Ahab, meldete es ihm und er fände dich nicht, so würde er mich töten." In diesen Worten ist unvergleichlich ausgesprochen, wes man sich vom Propheten versieht. Gottes Geist kommt unvermutet über ihn und ruft ihn an die Stelle, wo es einen Auftrag auszurichten gibt. So steht er plötzlich vor Ahab, um die Dürre zu weissagen und wieder, um den Regen anzukündigen. So auch nach der Bluttat an Naboth und in der weniger bekannten, aber außerordentlich charakteristischen Geschichte 2. Kön. 1, 1 ff.:

„Als Ahasja (Ahabs Sohn und Nachfolger) in seinem Obergemach zu Samaria durch das Gitter gefallen war und krank lag, sandte er Boten aus und befahl ihnen: „Zieht hin und befragt den Baal-Sebub, den Gott von Ekron (einen Philistergott, aus dem später der Beelzebub des neuen Testaments geworden ist), ob ich von dieser Krankheit genesen werde!" Der Engel Jahwes aber hatte Elia aus Thisbe aufgefordert: „Wohlan, geh' den Boten des Königs von Samarien entgegen und sage zu ihnen: Ist denn kein Gott mehr in Israel, daß ihr auszieht, den Baal-Sebub, den Gott von Ekron zu befragen? Darum spricht Jahwe also: das Lager, das du bestiegen hast, wirst du nicht mehr verlassen, denn du mußt sterben!" Und Elia ging. Als die Boten zum Könige zurückkehrten, fragte er sie: „Warum kommt ihr wieder?" Sie antworteten ihm: „Ein Mann trat uns entgegen und sagte zu uns: Kehrt zu dem Könige zurück, der euch geschickt hat, und verkündet ihm so spricht Jahwe: (folgt der oben schon wiedergegebene Gottesspruch)." Nun fragte er sie: „Wie sah der Mann aus, der euch entgegentrat und diese Worte zu euch redete?" Sie antworteten ihm: „Der Mann trug ein Fell und hatte eine Schnur aus Wildleder um seine Hüften." Da rief er aus: „Das

war Elia aus Thisbe!" Also starb er nach dem Wort Jahwes, das Elia geredet hatte.*)

Typisch ist in dieser Erzählung der gewaltige Eindruck wiedergegeben, den Elia bei jedermann hervorruft. Unverzüglich kehren die Boten nach der Begegnung mit dem Mann im Fellgewand zum König zurück; wir empfinden auch unwillkürlich den ganzen Schauer, der durch des Königs Seele geht, den Zusammenbruch aller Hoffnung bei den Worten: „Das war Elia von Thisbe." Ebenso unheimlich ist der Eindruck in der Szene, wo Elia aus seinem Versteck zurückkehrt, um Ahab den Wiedereintritt des Regens anzukündigen. Zornschnaubend fährt der König auf den Propheten los, dem er längst den Tod geschworen, an dem er mit Freuden seine Wut kühlen möchte: „Bist du es, Verderber Israels?" Doch der Prophet weicht keinen Schritt und zuckt nicht mit der Wimper. Hochaufgerichtet und mit dröhnender Stimme schleudert er die Antwort zurück: „Nicht ich habe Israel verderbt, sondern du und deines Vaters Haus, weil ihr Jahwe verließet und den Baalen folgtet." Mit einem Schlag schrumpft Ahabs ganze Fürchterlichkeit zusammen, und zitternd nimmt er die Befehle des unheimlichen Gottesmannes entgegen (1. Kön. 18,16—19). Derselbe Vorgang wiederholt sich, wie ihn Elia nach der Bluttat an Naboth in dem Augenblick überrascht, da er die Frucht seiner Ruchlosigkeit einheimsen will. Treffender als in diesen Erzählungen könnte die suggestive Gewalt dieser geschlossenen Persönlichkeit nicht dargestellt werden.

Die Begegnung mit den Boten Ahasjas enthüllt auch das beherrschende Motiv des Propheten: Ist denn kein Gott in Israel, daß ihr das Orakel des Philistergottes aufsucht? Elia ist ergriffen von dem eifersüchtigen Gott Jahwe. Was Ahab als politische Notwendigkeit empfindet, was die Masse des Volkes harmlos hinnimmt, den Baalsdienst in Samaria, das bringt den Propheten außer sich. Die Tradition, die Ahab zum blutigen Wüterich gegen alle treuen Anhänger Jahwes machte, hat hier vergröbernd gearbeitet. Schon die bloße Tatsache, daß Jahwe noch einen andern Herrn im Lande dulden soll, hat den Elia auf den Kampfplatz gerufen. Die Ehre und Alleinherrschaft Jahwes steht ihm turmhoch über allen politischen Erwägungen und Opportunitätsgründen. Sie ertötet auch alle Rücksicht auf die eigene Person. Elia hält sich verborgen, solange er keine Aufgabe hat. Aber wenn Jahwes Befehl an ihn ergeht, tritt er mitten in das Lager des Feindes. Mit der Unbedingtheit der göttlichen Forderung macht Elia zuerst selbst Ernst, ehe er ihre Anerkennung auch Andern zumutet. Schon hier finden wir praktisch das vertreten, was den tiefsten Gegensatz zwischen der biblischen Religion

*) Vers 9—16 enthalten eine spätere Erweiterung, eine sehr unerbauliche Legende im Stil der Elisa-Geschichten, die im neuen Testament Luc. 9, 54 erwähnt wird.

und dem Heidentum ausmacht: Gott ist nicht um des Menschen willen da, sondern der Mensch um Gottes willen.

Die Dürre prophezeit Elia als Gottesgericht über das — wenigstens nach seinem Urteil — abtrünnige Volk. Und am Eintreten der in Jahwes Namen vorausgesagten Kalamität muß jedermann erkennen, daß sie Jahwes Werk ist, daß von seiner Gnade, nicht von Baal, die Frucht des Landes beschert wird. Das soll auch die Szene am Karmel einprägen. Josephus, der jüdische Historiker, zitiert ein altes Geschichtswerk des Menander von Ephesus, das von einer Dürre unter König Ithobaal von Tyrus, dem Vater der Isebel, berichtet und erwähnt, sie sei durch einen Bittgang des Königs beendet worden. Ein solcher Bittgang ist wohl auch der Auftritt am Karmel gewesen, wobei der Erfolg dem Elia recht gab. Uns interessiert nun nicht, was an diesen Ereignissen im strengen Sinn als historisch kann festgehalten werden. Das vermag kein Mensch wissenschaftlich auszumachen; das wird ein jeder mit etwas mehr oder weniger Rationalismus nach eigener Willkür sich zurechtlegen. Es kommt uns auf das Historische in einem höhern Sinne an. Mit intuitiver Sicherheit hat die Erzählung den Gegensatz zwischen Elia und den Baalspfaffen zur Darstellung gebracht. Wie herrlich ist diese souveräne Ueberlegenheit, mit der Elia den Gegnern den Vortritt läßt, mit der er sie und ihre ganze niedrige Gottesauffassung verspottet! Die ekstatische Raserei dieser heulenden Derwische und das schlichte Gebet des Propheten Jahwes — fürwahr, es könnte nicht besser gezeigt werden, daß Elia ein höheres Niveau der Religion vertritt. Zauberei auf der einen, Gottvertrauen auf der andern Seite. Wohl ist, wie wir schon anführten, solche religiöse Ekstase auch der Jahwe-Religion nicht fremd gewesen. Aber Elia hat diese niedere Stufe unter sich gelassen. Er dient seinem Gott nicht mit wahnsinniger Verzückung, sondern mit geschichtlicher Tat.

Daß dieser Siegestag durch das Blutbad unter den Baalspfaffen entweiht wurde, hat schon manchem Bibelleser leid getan. Hier wirkt die Kritik wieder einmal befreiend. 2. Kön. 10, 12—27 wird, offenbar nach einer zeitgenössischen Quelle, erzählt, wie der Usurpator Jehu, in dem sich die Jahwe-Begeisterung in seltsamer Weise mit skrupelloser Blutgier mischte, nach der Ausmordung der Familie Ahabs die Baalsverehrer in Samaria in ihren Tempel lockte, sie dort niedermachen ließ und das Heiligtum Baals in einen Abort verwandelte. Wenn wir nicht annehmen wollen, daß zweimal ein solches Blutbad stattfand, was nicht wahrscheinlich ist, so verdient dieser Bericht, der es dem Jehu zuschreibt, mehr Vertrauen. Es ist begreiflich, wie die spätere mündliche Ueberlieferung die Ausrottung der Baalspriester dem großen Todfeind des Baal zuschrieb.

Die folgende ergreifende Szene: Elia unter dem Ginsterstrauch in tiefster gemütlicher Depression, setzt einen niederschlagenden Mißerfolg voraus. Man hat deshalb gesagt, sie lasse sich nicht mit

dem Sieg am Karmel in Einklang bringen. Ich kann dem nicht beistimmen. Der Erfolg ist offenbar nur momentan gewesen. Elia gelang es, eine starke Welle der Jahwe-Begeisterung hervorzurufen. Aber für die ganze Schroffheit seines Entweder—Oder kann er das Volk nicht gewinnen. Es nimmt gelassen hin, was ihm Frevel ist, es fährt fort, auf beiden Seiten zu hinken. Er findet keinen, der ganz seine Stellung teilt, keinen, auf den er sich völlig verlassen kann. Er kann das Volk nicht auf seine Höhe emporheben, und deshalb fühlt er sich einsam. Ist nicht die tiefe Depression unmittelbar nach dem gewaltigen Erfolg psychologisch unendlich wahr? Und niemals wäre diese schwache Stunde im Leben des Gewaltigen erfunden worden, so wenig wie die Szene im Garten von Gethsemane. Todmüde wirft sich Elia unter dem Ginsterstrauch der Steppe nieder und fleht Gott an: „Es ist genug, so nimm denn, Herr, meine Seele!" Der Himmel ist verschlossen, die Qual der Erfolglosigkeit verdüstert seine Seele. Auch dem Gewaltigen, vor dem Könige zittern, der allein den Kampf mit der rasenden Rotte aufgenommen hat, werden solche Stunden nicht erspart. Das ist das Leiden des Propheten, durch das er stellvertretend zu erlösen hat. Indem er lieber das Schwerste tut und lieber auf den Erfolg als auf die Treue gegen das von Gott Anvertraute verzichtet, leistet er das Größte und trägt er das Meiste dazu bei, seinen Einfluß wirksam zu machen.

Es folgt die unvergleichliche Erzählung von der Gotteserscheinung am Horeb*). Natürlich ist es unmöglich, historisch genau zu ermitteln, was denn Elia damals erlebt hat. In das Geheimnis visionärer Erlebnisse dringt die Forschung nicht ein. Man hat nicht ohne Grund vermutet, daß ein vulkanischer Ausbruch dahinter stehe. Wir können nur untersuchen, was denn die Erzählung denen, die sie damals vernahmen, gesagt hat. Sie erweckte jedenfalls den Eindruck von der gewaltigen Erhabenheit Jahwes, vor welchem Sturm, Feuer und Erdbeben als seine Boten hergehen, der aber über ihnen steht und sie in seiner mächtigen Hand hält. Und als diese Hörer vernahmen von dem stillen, sanften Säuseln, in dem Gott dem Propheten nahte, da faßte sie ein geheimnisvoller Schauer vor dem Heiligen, der in dieser feierlichen Weise seinem Bevollmächtigten auf Erden sich offenbarte. Die Distanz, durch welche die furchtbaren Naturerscheinungen von ihm getrennt sind, erhöht den Eindruck seiner Majestät, und zugleich erweckt dieses sanfte Säuseln den Eindruck, er sei nicht bloß der Gewaltige, sondern auch der Heilige, der geistig und im Verborgenen Wirkende. Wir haben einen großen und heiligen Gott, so mögen sich diejenigen zugeraunt haben, die diesen Bericht hörten und lasen. Und von Elia hören wir, daß er von dieser Erscheinung mit neuer Zuversicht und Begeisterung an seine Aufgabe zurückgekehrt ist.

---

*) Denen, die sie in 1. Kön. 19, 9—18 nachlesen, sei bemerkt, daß Vers 9 und 10 als Doublette auszuschalten sind.

Einer Erklärung bedürfen die Worte der Botschaft, die dem Elia dort aufgetragen wird: er solle Hasael in Damaskus und Jehu in Israel zum König salben, und wer dem Schwert Hasaels entrinne, den werde Jehu töten. Nun hat aber nicht Elia, sondern erst Elisa den Jehu zur Revolution angestiftet, und von Beziehungen Elias zum syrischen Reiche hören wir kein Wort mehr. Jehus Erhebung ist eine Reaktion der Jahwe-Verehrer gegen die Politik der Dynastie Ahabs, eine Frucht der von Elia entfachten Bewegung — freilich keine reine Flamme mehr von dem heiligen Feuer, das Elia gebracht hatte. Es darf uns aber nicht wundern, wenn Elia in der Ueberlieferung aus dem indirekten geistigen Urheber zum direkten Anstifter gemacht und ihm die Rolle untergeschoben wurde, die erst sein Nachfolger Elisa gespielt hat. Er wird den unglücklichen Ausgang des Aramäerkrieges vorausgesagt und den Hasael als Werkzeug des göttlichen Strafgerichtes bezeichnet haben; daraus macht dann die Ueberlieferung eine direkte Salbung, die Erteilung eines göttlichen Auftrages.

Durch diese Prophezeiung einer großen nationalen Katastrophe ist Elia der Vorläufer der folgenden Propheten. Schon für ihn ist es Jahwe, der den Feind ins Land ruft und ihm sein Volk zur Beute gibt, weil es seines Gottes unwürdig geworden ist. Er tut damit den ersten Schritt über die bloße Nationalreligion hinaus; Gott ist ihm dadurch größer geworden als die Nation, sein Ziel höher als das nationale Interesse. Wir werden von diesem Fortschritt der Entwicklung bei der Darstellung des Amos, bei dem sie klarer zu erkennen ist, ausführlicher zu reden haben.

Am klarsten tritt der sittliche Charakter der Religion des Elia bei seinem Auftreten nach dem Justizmord an Naboth (1. Kön. 21) zu Tage. Ahab hatte etwas getan, woraus sich ein orientalischer Despot bis auf den heutigen Tag kein Gewissen macht: er ließ einen Untertan unter falscher Anklage hinrichten, um sich einen scheinbaren Rechtsgrund zur Konfiskation seines Besitzes zu verschaffen, und zwar bloß, weil er seinen Schloßpark abrunden wollte. Es dürfte eine richtige Erinnerung sein, wenn die Königin, der aus ihrer Heimat solche despotische Willkürakte zum Alltäglichen gehörten, als Anstifterin hingestellt wird. Aber eben in Israel tut man solches nicht, das Volksgewissen reagiert lebhaft darauf, wie seinerzeit schon bei Davids Ehebruch mit Bathseba. Und hier wie dort ist es der Prophet, der im Namen Gottes diesem Gewissen Worte verleiht: „Du hast gemordet, nun willst du auch rauben? Darum, so spricht Jahwe: An der Stelle, wo die Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen sie auch dein Blut lecken!*) Jahwe ist der Gott des Rechts, der Wächter über Wahrheit und Treue, er hat sittliche Ziele, und eine solche Tat er-

*) Die alte Erzählung schließt mit Vers 20. Das Folgende ist spätere Ergänzung, welche die Prophezeiung mit dem tatsächlichen Ausgang zum Stimmen bringen soll.

scheint als Beleidigung seiner Heiligkeit. Elia vertritt die Religion des sittlichen Ernstes gegen die Religion der Ekstase und des Kultus.

So finden wir bei Elia in dramatischer Wucht schon alle die Züge der Jahwereligion ausgeprägt, denen dann die spätern Schriftpropheten einen beredten Ausdruck verleihen.

So übermenschlich erschien den Zeitgenossen der Prophet Elia, daß sie sich nicht denken konnten, er sei wie andere Menschen gestorben. Mit der Erzählung seiner Himmelfahrt auf dem feurigen Wagen, durch die er als Stern unter die himmlischen Heerscharen des Jahwe Zebaoth versetzt werden sollte, schließen die Eliageschichten. Sein Nachfolger Elisa hat wohl seinen Mantel, aber nicht seinen ganzen Geist geerbt. Deshalb ist bei ihm die heilige Leidenschaft des Meisters zum Fanatismus herabgesunken, und in Jehu hat er ein unheiliges Werkzeug seiner Bestrebungen gefunden. Seine Anhänger suchten das Fehlende durch umso unsinnigere Wundergeschichten zu ersetzen. Erst hundert Jahre später fand Elia in Amos einen ebenbürtigen Nachfolger.*)

R. Liechtenhan.

Ein Blick in die Zukunft.

(Von einem Katholiken.)

Motto: Es ist unglaublich, was die Theologen der Religion geschadet haben.

Diese Worte (ich zitiere aus dem Gedächtnis, den Sinn habe ich wohl richtig gegeben, vielleicht lautet ein Wort etwas anders) schrieb die seinerzeit sehr gefeierte Schriftstellerin Gräfin Hahn-Hahn in einem ihrer orientalischen Briefen, in dem sie ihre Eindrücke über Nicea und das dort abgehaltene allgemeine Concilium niedergeschrieben hat. Dieses Urteil ist für die Theologen nicht sehr schmeichelhaft. — Ein Körnchen Wahrheit dürften diese Worte doch enthalten. Das Christentum, das wir als die Quelle der Religion der Kulturvölker betrachten und ohne das wir uns eine Religion nicht mehr denken können, hat der Mensch-

*) Wir verweisen diejenigen, die sich für die Geschichte der Religion Israels und die Ergebnisse ihrer kritischen Erforschung interessieren, auf die alttestamentliche Serie der religionsgeschichtlichen Volksbücher und vor Allem auf das schon früher empfohlene gemeinverständliche Bibelwerk: „Die Schriften des Alten Testamentes, in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Greßmann, Gunkel, Haller, Schmidt, Staerk und Volz. Göttingen, bei Vandenhoeck & Ruprecht. Eine zweite Subskription, berechnet auf 7 Bände à 4 Mark, ist im Gange. Wir hoffen, daß dieses Werk zur Erschließung des Alten Testamentes für Nichttheologen manches beitrage. Leser, die eine rein erbauliche Bibellektüre suchen, kommen dabei allerdings nicht auf ihre Rechnung. Aber andere werden erfahren, wie durch das geschichtliche Verständnis die Bibel, mit der sie nichts mehr anzufangen wußten, für sie neues Leben gewinnt.